

Vaterlandsliebe und Frömmigkeit, Patriotismus und Pietismus, im Braunschweiger Land

Vortrag am 16. Mai 2007 in Chorsaal des Braunschweiger Domes und Bericht von der Veranstaltung von Dietrich Kuessner

Nach einer kurzen Begrüßung durch Dompfarrer Christian Kohn singen wir gemeinsam mit Begleitung am Flügel durch Frau Lindemann vom Liedblatt:

1) Wach auf, wach auf, du deutsches Land. Du hast genug geschlafen/ Bedenk was Gott an dich gewandt, wozu es dich erschaffen/ Bedenk, was Gott dir hat gesandt/ und dir vertraut sein höchstes Pfand/ drum magst du wohl aufwachen.

Gott warnet täglich für und für, das zeugen seine Zeichen/ denn Gottes Straf ist vor der Tür/ Deutschland laß dich erweichen/ tu rechte Buße in der Zeit/ weil Gott dir noch sein Gnad anbeut/ und tut sein Hand dir reichen.
Johann Walther 1561 (EG 145 1+6)

„Herr Pastor, das hätten wir von Ihnen aber nicht erwartet, daß wir so ein Lied heute noch singen“. So reagierte meine Dorfgemeinde in Reinsdorf und Offleben regelmäßig am 10. Sonntag nach Trinitatis, als dieses Lied noch das empfohlene Wochenlied für diesen Sonntag mit der Erinnerung an die Zerstörung Jerusalem war. Es kam ihnen zu deutsch vor. Aber es steht mit leichten Veränderungen auch heute noch im Gesangbuch unter der Nr. 145.

Werte Anwesende, liebe Schwestern und Brüder,
dieser Vortrag „Vaterlandsliebe und evangelische Frömmigkeit, Patriotismus und Pietismus, im Braunschweiger Land“ ist angeregt durch die sehenswerte Patriotismus-Ausstellung im Braunschweiger Landesmuseum, die nur noch bis zum 28. Mai zu sehen ist. Sie versteht sich als Ergänzung und Weiterführung der dortigen Exponate. Ich begrüße herzlich Herrn Ohnigkeit und Herrn Otte, die diese Ausstellung im Landesmuseum bewerkstelligt haben.

Mir sind beim Besuch einige Fragen gekommen, denen ich in fünf Schritten nachgehen will:

1. Gab es so was wie Patriotismus bereits in der Reformationszeit und was bedeutete das Wort „deutsch“ und „Deutschland“? Welchen Einfluß hat die Frömmigkeitsgeschichte auf die Entstehung des Patriotismus? Dazu ist mir die längst vergessene Abhandlung von Gerd Kaiser aus dem Jahre 1973 „Patriotismus und Pietismus im literarischen Deutschland“ in die Hände gefallen und nützlich gewesen.

2. Wie wirkte sich die Verbindung von Patriotismus und Frömmigkeit im 19. Jahrhundert aus?

3. und 4. Teil: Gibt es nach dem ersten Weltkrieg und während des 2. Weltkrieges noch Auswirkungen dieser auch staatskirchlich verhärteten Konstruktion

5. Schließlich gibt es Spuren eines frommen Patriotismus nach dem 2. Weltkrieg und damit leite ich bereits zum Vortrag von Herrn Dr. Ludewig, der auch freundlich begrüßt sei, am 23. Mai im Landesmuseum „Gibt es einen neuen Patriotismus?“

Ganz allgemein geht es mir um einen Beitrag der Kirchengeschichte zum Thema der Ausstellung „Was ist des Teutschen Vaterland?“

I.

„Wach auf, wach auf du deutsches Land“, „Gott hat dich, Deutschland, hoch geehrt“, nämlich ihm das unverfälschte Evangelium zurückgegeben, „Wach auf ist's hohe Zeit“, denn die Axt ist an deine Wurzel gelegt, „Deutschland laß dich erweichen, tu rechte Buße in der Zeit“. Dieses Lied stammt aus dem Jahre 1561, und zwar von Johann Walther, dem früheren Dresdner Hofkapellmeister, der auch die Melodie und einen vierstimmigen Satz dazu komponiert hatte.

Walther war bedrückt von den innenpolitischen Zuständen in Deutschland: die Wahrheit würde öffentlich verlacht und unterdrückt, Wucher, Geiz und Betrug bestimmten das öffentliche Leben in Deutschland. Auch der modische Luxus war ihm ärgerlich: „Wer jetzt nicht Pluderhosen hat, die schier zur Erde hangen/ mit Zotten wie des Teufels Wat, der kann nicht höflich prangen“, lautet eine weitere der insgesamt 26 Strophen.

Walther, 65 Jahre alt, erinnert sich an die Zeit, als er 29 Jahre alt war, in seiner Jugend eng mit Luther zusammengearbeitet und 1524 das erste evangelische Chorgesangbuch veröffentlicht hatte.

Luther hatte sich damals „an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes“ gewandt und ihnen die Einrichtung qualifizierter Schulen dringend empfohlen. Dazu hatte sich Luther nicht nur an die Ratsherren seiner Stadt Wittenberg, oder an die Räte in seiner politischen Region, dem Land Kursachsen, sondern ausdrücklich an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes gewandt. In dieser Schrift befindet sich das geflügelte Wort vom Platzregen: „Ich acht, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehört habe als jetzt. Liebe Deutschen, (nicht nur liebe Wittenberger, oder liebe Sachsen), liebe Deutsche kauft, weil der Markt vor der Tür ist, sammelt ein, weil es scheint und gut Wetter ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland. Hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und latinisch Land hat ihn auch gehabt, hin ist hin, sie haben nun den Papst und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet.“

Luther will sagen, es gibt in Deutschland Chancen, die man nicht verpassen sollte. Damals: die Chance zu einer Bildungsoffensive in den Städten und vor allem auch auf den Dörfern.

Luther und 40 Jahre später Walther kümmern sich, bewegt von ihrer Frömmigkeit, um die damaligen Zustände in Deutschland. Das Thema „Vaterlandsliebe und evangelische Frömmigkeit“ hat hier, in der Reformationszeit, eine seiner Wurzeln.

1525 bearbeitete Luther die Reform des Gottesdienstes und veröffentlichte sie unter dem Titel „Deutsche Messe“. Wir hätten heute eher die Überschrift „evangelische Messe“ erwartet. Evangelisch im Gegensatz zu katholisch. Aber Luther schreibt „Deutsche Messe“. Er schreibt auch nicht „Gottesdienst auf deutsch“, im Gegensatz zur Messe in lateinischer Sprache, in Zukunft also in deutscher Sprache. Das beabsichtigte er zwar auch, aber mit der Überschrift „Deutsche Messe“ bezeichnete Luther den Gegensatz zur „Römischen Messe“. In der Römischen Messe bringt der katholische Priester Leib und Blut Christi Gott als Opfer dar, eine Art Speis- und Trankopfer. Das bezeichnete Luther als Götzendienst und hielt bei sonstigen Schwankungen in seiner Theologie an diesem Grundsatz fest und verknüpfte diesen, für die protestantische Theologie eminent wichtigen Gedanken mit dem Adjektiv „deutsch“: „Deutsche Messe“.

Findet hier in einem zentralen Bereich eine Verbindung von theologischer und nationaler Begrifflichkeit statt, die es noch näher zu untersuchen gilt und die wesentlich von dem Deutschlandverständnis in der Reformationszeit abhängt?

Nach dem Tode Luthers 1546 setzte eine verhängnisvolle Politisierung des Reformatorischen ein. Die Fürsten missbrauchten die Reformation der Kirche zu innenpolitischen Zwecken und setzten sich selber dauerhaft als geistliche Leitung einer neuen Kirche ein. Damit begann eine anhaltende Beschädigung der Reformation. Die Landeskirche begab sich in die vollständige finanzielle und kirchenpolitische Abhängigkeit der jeweiligen Regierungen. Die Kirchenleitungen wurden später Unterabteilungen der Ministerien. Aus der programmatischen Freiheit eines Christenmenschen wurde einer strukturelle Unfreiheit der Landeskirche.

Gut 100 Jahre später entwickelte sich die Bewegung des Pietismus in Opposition zur lutherischen Orthodoxie. Es käme nicht auf die bis ins kleinste ausgefeilte protestantische Lehre an und auf ihre Ausformung in schulgerechter Dogmatik, sondern auf das Leben, auf die Hinkehrung des Menschen zum lebendigen Gott, durch persönliche Ergriffenheit von der spürbaren Gegenwart Gottes.

Wer so nach innen schaut, hat keinen Blick für die Dinge draußen, für Staat und gesellschaftliche Zustände. Im pietistischen Denken haben Staat und weltliche Ordnung nichts zu suchen. Insofern sind Patriotismus und Pietismus zunächst einmal Gegensätze.

Es sei denn, die äußeren Verhältnisse störten die innere Einkehr, und der Staat etwa des Gr. Kurfürsten mischt sich in Glaubensangelegenheiten ein und bestimmt, was auf der Kanzel zu predigen wäre und was nicht. Gegen diese Art von Staatskirchentum ist dann Widerstand angesagt, wie das Beispiel von Paul Gerhardt zeigt.

Die Hinkehr nach innen, die eine Abkehr von der Welt bedeutete, erzeugt aber zugleich „einen vernehmlichen Unterton von sozialem Missbehagen“, wie Gerd Kaiser in seiner 1973 erschienenen Arbeit „Pietismus und Patriotismus im literarischen Deutschland“ beobachtet hat.

Wer seine egoistische Triebe besiegt und sich ganz in die Arme Gottes geworfen hat, der bekommt einen geschärften Blick für Egoismus und Verelendung in seiner Umgebung. So sind in Halle um 1700 als erstes großes und bleibendes Werk des Pietismus die Anstalten von August Hermann Francke entstanden, ein Waisenhaus, Werkstätten und eine Reihe von unterschiedlichen Schultypen.

A. H. Francke beließ es nicht bei solchen pädagogischen Reformen, sondern schlug auch eine Militärreform vor mit dem theologischen Hintergrund, daß das Heer ein Stück Gottesreich auf Erden darstelle, das die Werke des Satans zerstören solle.

Francke fand mit diesen Reformen Anklang am preußischen Hof Friedrich Wilhelms I. und der Pietismus setzte sich bei großen Teilen des preußischen Adels fest. So entstand das ideale Bild eines Beamten, Bürgers und einer Obrigkeit, die selbstlos dem Ganzen dienen und zu einer Gemeinschaft von Mitarbeitern am Werk Gottes werden.

Das Vaterland, das der Pietist suchte, war zwar das verborgene Vaterland, eine Art innerer Besitz, nach der Melodie des Apostels Paulus „unsere Heimat ist im Himmel“, aber zunehmend übertrug der Pietist die gläubige Anschauung des inneren Vaterlandes auf den bestehenden Staat. So wurde der Staat Gegenstand einer überschwänglichen religiösen Anhänglichkeit, die eigentlich dem inneren Vaterland vorbehalten war. In diesem Sinne verfaßte der hessische Minister und Staatsrechtler Karl Friedrich v. Moser (1723-1798) „patriotische Predigten“. „Wir müssen wieder ein Vaterland glauben, wie wir eine christliche Kirche glauben“. „Wer sein Vaterland nicht liebt, das er sieht, wie kann er das himmlische Jerusalem lieben, das er nicht sieht“, ruft einer dieser patriotischen Pietisten aus und variiert das Wort aus dem Johannesbrief (4,20) „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“. So dicht rückten Gott und Vaterland bereits bei den Nachfolgern des Pietismus zusammen.

Der fromme Patriot machte Volk und Staat zum Gegenstand des Glaubens und übersteigerte sie zu einer Art Heilsanstalt. Der Tod für das Vaterland hatte demnach Märtyrercharakter und als Vorbild den Opfertod Jesu am Kreuz. „Willkommen Tod für das Vaterland! Wenn unser sinkend Haupt schön Blut bedeckt, dann sterben wir mit Ruhm fürs Vaterland“, so schon Klopstock (1724-1803) in seinem „Messias“ in Anklang an „O Haupt voll Blut und Wunden.“

Der Pietismus war auch im Braunschweiger Land eine kräftige, eigenständige Bewegung. Der Schwiegersohn A. H. Franckes, Johann Anastasius Freylinghausen, stammte aus Gandersheim und hatte dort nach Pietistenart häusliche Bet- und Bibelstunden gehalten. Herzog Rudolf August galt als „Pietist auf dem Thron“, als Sympathisant und Förderer des Pietismus in seiner Landeskirche. Mit Generalsuperintendent Meier gab es sogar Pietisten in der Kirchenleitung. 1686 ließ der Herzog ein pietistisch gefärbtes Gesangbuch für den Bereich seiner Landeskirche herausgeben. Aber die Einschätzung zum Pietismus änderte sich. Anders als in Preußen wurde das Treffen kleiner frommer Zirkel und deren selbständiges Bibelstudium als innenpolitische Gefahr betrachtet und der Pietismus grundsätzlich verboten. Sämtliche Pfarrer der Landeskirche hatten sich schriftlich zu verpflichten, derlei „umstürzlerische Umtriebe“ nicht zu dulden sondern zu melden. Pietistische Schriften und sogar

das frische Gesangbuch wurden wieder eingezogen und ein neues in Auftrag gegeben. Zwischen Pietismus und Vaterlandsliebe klaffte im Braunschweigischen ein großer Riß. Damit dieser sich nicht wieder öffnete, veranlasste Herzog Karl I. bei einer neuen Gesangbuchausgabe anlässlich seines Regierungsantrittes 1735, ein ellenlanges Gebet für das fürstliche Haus und seine vielen Angehörigen, das Sonntag für Sonntag von den Kanzeln des Landes verlesen werden sollten .

Diese Verklammerung von Vaterlandsliebe und Frömmigkeit, von Staatstreue und Kirche geriet nach 1800 in Gegensatz zu den Idealen der französische Revolution. Für sie beruhte der Staat auf einem Gesellschaftsvertrag und einer Verfassung bürgerlicher Freiheiten und nicht, wie der Pietist glaubte, aus einer Schöpfung Gottes. Für ihn waren Gesetze und Verfassungen tote Buchstaben. Die „herzrührende Lehre von der Liebe des Vaterlandes“ wäre bei der Bildung der patriotischen Gemeinschaft viel wichtiger als Verfassungen, so v. Moser.

II.

Vaterlandsliebe und Frömmigkeit in der staatskirchenrechtlichen Konstruktion mit ihren Wurzeln im Pietismus und in der Reformation wirkten unangefochten bis 1918. Sie erlebten ihre besondere Ausprägung in den Freiheitskriegen und im ersten Weltkrieg.

Ich lade Sie ein zu einem patriotischen Potpourri. Wir singen

2) Patriotische Potpourri um 1810

(Nach der Melodie von „Ein feste Burg“)

Und wenn die Welt voll Teufel wär/ und wollten uns verschlingen/ mit Gott zum Kampf du treues Heer/ dir muß der Sieg gelingen/ Der helfen will und kann/ den rufen wir an/ von Gottes Mut entbrannt/ stehn wir fürs Vaterland/ Sein Arm ist Wehr dem Schwachen“ (1,3).

(nach der Melodie: „Jesus meine Zuversicht“)

Auf mit Gott zum Heldenstreit/ Auf für Freiheit und für Ehre/ Daß auf Erden weit und breit/ Deutsche Redlichkeit sich mehre/ Männer auf für Recht und Pflicht/ Gott ist meine Zuversicht“ (Nr. 7,4).

(nach der Melodie „Von Gott will ich nicht lassen“)

„Frischauf ihr deutschen Brüder/ friscauf zum heiligen Streit/ Der Satan droht uns wieder/ zu ernten weit und breit/ Er will die Erdenflur/ zur Schlangenwüste machen/ mit Tigern und mit Drachen/ verheeren die Natur.

Gott steht mit euch im Leben/ Gott steht mit euch im Tod/ Will Gott den Arm erheben/ wo bleibet, was euch droht/? Mit Gott das Schwert zur Hand/ Mit Gott hineingefallen/ und laßt die Losung schallen/ Gott Freiheit Vaterland.“

Nachdem die Franzosen das Braunschweiger Land geräumt hatten, bekamen die Braunschweiger Truppen 1814 ein eigenes Liederbuch, ein schmales Heftchen, praktisch zum Einstecken in den Waffenrock, mit 16 geistlichen und 65 volkstümlichen Liedern. Ein Exemplar befindet sich heute in der Herzog August Bibliothek. Es vereinigten sich Patriotismus und Pietismus. Von den geistlichen Liedern waren allein fünf von Ernst Moritz Arndt. Sie waren als Aufmunterungslieder vor der Schlacht gedacht. Ich füge noch eine vom zuletzt gesungenen Lied hinzu: „Auf mit dem Herrn der Scharen/ wohlauf in Not und Tod/ Er wird euch wohl bewahren/ der alte treue Gott/ Von ihm kömmt alles her/ Zu ihm geht alles wieder/ drum zagt nicht, deutsche Brüder/ Gott ist mit euch im Heer// 5. Die aus dem Pietismus 100 Jahre zuvor stammende Denkfigur vom Kampf des Gottesreiches gegen das Reich des Bösen, die Dämonisierung des Feindes als mythische Figuren „Tiger und Drachen“, die Bewahrung der Umwelt vor Verwüstung, die der Feind zur „Schlangenküste“ machen will, wurde gegen die Franzosen mobilisiert..

Unser Thema verdichtet sich biografisch in der Gestalt von Ernst Moritz Arndt, auf den die Ausstellung hinweist und von dem das Motto der Ausstellung „Was ist des Teutschen Vaterland“ stammt. Manchen Älteren ist dessen Kinderlied zu Weihnachten noch in Erinnerung: „Du lieber heiliger frommer Christ/ weil heute dein Geburtstag ist/ so ist auf Erden weit und breit/ bei allen Kindern frohe Zeit.“ Die Braunschweiger konnten dieses Lied bis 1950 in ihrem Gesangbuch unter der Nr. 35 finden.

Arndt war im Jahre 1800 31 Jahre alt, hatte Theologie und Geschichte studiert, war in Greifswald Dozent für Geschichte geworden und hatte in Bonn seit 1818 eine Professur inne. Die Ideen der französischen Revolution von der Gleichstellung aller Menschen hatte er begeistert begrüßt, während der napoleonischen Besatzung einen religiöse verklärten Freiheitskrieg propagiert und den „Gott, der Eisen wachsen ließ“ verkündet. Von 1820 an verlor er in Folge einer Denunziation, es ermangle ihm an Staatstreue zum erstarkenden autoritären preußischen Staat, seine Professur und blieb lange Zeit vom Dienst dispensiert. Erst mit 71 Jahren wurde er rehabilitiert, Rektor der Bonner Universität und nahm seine Vorlesungstätigkeit bis zum 85. Lebensjahr wieder auf und wurde einer der ältesten Abgeordneten der Frankfurter Paulsversammlung. An Patriotismus hat es Arndt in seinem 91 Jahre

währenden Leben wahrhaftig nicht mangeln lassen. Arndt schwärmte für ein politisch und konfessionell geeintes Deutschland.

„Wer ist ein Mann?“ fragte Arndt in einem gleichnamigen Lied und antwortete: „Wer beten kann/ und Gott dem Herrn vertraut/ wenn alles bricht/ er zaget nicht/ dem Frommen nimmer graut.

Dies ist der Mann / der sterben kann/ für Gott und Vaterland/ er läßt nicht ab/ bis an das Grab/ mit Herz und Mund und Hand.

So deutscher Mann/ so freier Mann/ mit Gott dem Herrn zum Krieg/ Denn Gott allein/ kann Helfer sein/ von Gott kommt Glück und Sieg.“

Dieses Lied finden wir als Nr. 573 im Anhang des Braunschweiger Gesangbuches von 1902, „Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben“ wurde zum geflügelten Wort und zur Durchhalteparole in unhaltbaren Zeiten.

Im heutigen Gesangbuch ist Arndt mit dem bekannten Lied „Ich weiß woran ich glaube“ vertreten, in dem er einen diamantenharten Glauben besingt: „Das ist das Licht der Höhe, das ist der Jesus Christ/ der Fels auf dem ich stehe/ der diamanten ist“. Es liegt für mich über dieser Mischung von durchlittener Vaterlandsliebe und Frömmigkeit ein liebenswerter Zug von Unverwüstlichkeit, der heutzutage gewiß altmodisch wirkt.

Noch von einem weiteren Dichter muß hier die Rede sein, von Theodor Körner. Sein „Gebet vor der Schlacht“ finden Sie auf dem Liederzettel. Vier Gedankengänge hebe ich hervor: a) Das Schlachtfeld ist ein Ort der Offenbarung Gottes. Theologisch wäre auch das Gegenteil denkbar, das Schlachtfeld als ein Ort, wo sich Gott verbirgt und verdunkelt, eher ein Ort für die losgelassenen Dämonen. Aber er ist der Herr der Geschichte, also auch des Krieges. b) das Schlachtfeld ist daher auch ein Ort der Erkenntnis Gottes. Geläufig ist die Anschauung, daß Gott in der Schönheit der Natur, hier im „herbstlichen Rauschen der Blätter“ anschaulich werde. Nun kann ihn der Mensch an der Front besonders, aber auch in der Heimat wahrnehmen, „im Schlachtendonnerwetter“, c) und zwar nicht als Gericht, sondern als „Urquell der Gnade“. Gott erscheint auf dem Schlachtfeld nicht als furchtbarer Richter über die Sünden der Menschen, sondern als gütiger Vater. „Vater ich rufe dich“, „Vater du führe mich“, „Vater du segne mich“ „Vater ich preise dich“. d) Der Soldat folgt dem Einberufungsbefehl wie einem Ruf in die Nachfolge Jesu. Krieg ist Nachfolge und der Soldat ein Soldat Christi.

Der Liedtext hat Noten. Es stammt aus dem Choralposaunenbuch des bekannten Betheler Posaunenchorleiters Johannes Kuhlo. Wir können singen:

3) Vater ich rufe dich./ Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze/ sprühend umzucken mich rasselnde Blitze/ Lenker der Schlachten ich rufe dich. Vater du führe mich.

Vater du führe mich/ führ mich zum Siege, führ mich zum Tode/ Herr ich erkenne Deine Gebote/ Herr wie du willst, so führe mich/ Gott ich erkenne dich.

Gott ich erkenne dich. So im herbstlichen Rauschen der Blätter/ als im Schlachtendonnerwetter/ Urquell der Gnade erkenne ich dich. Vater du segne mich. Theodor Körner 1791- 1813

Theodor Körner (1791-1813) war mit 22 Jahren selber in diesem „Freiheitskrieg“ gefallen und seine Lieder hatten für manche Generationen den Glanz eines nationalen Märtyrers.

Die anhaltende Fernwirkung zeigte sich in den Predigten evangelischer Prediger im ersten Weltkrieg. Etwa am Beispiel des Blankenburger Superintendenten Ottmar Palmer. In seinen sechs veröffentlichten Predigten aus den Jahren 1914-1916 legte Palmer seinen Gottesdienstbesuchern den Krieg als die besondere, harte, unüberhörbare Sprache Gottes aus, „Gott redet zu uns, lieber Christ, in diesem Krieg in einer Sprache von Blut und Elend, von Sorge und Gefahr, von Not und Tod“. Die Soldaten sind „Gotteskämpfer“. Das „Blutbad des Krieges“ schenkt dem Volk Gesundheit von seinem im Frieden verkommenen Lotterleben. Der Tod an der Front ist Bewährung des Glaubens und wird,

als Opfer für das Vaterland verstanden, mit dem Opfertod Jesu am Kreuz gleichgesetzt. Nach dem Gedenkgottesdienst anlässlich des dritten Jahrestages des Kriegsbeginns August 1916 ließ Palmer das „Kampflied des Schwarzen Herzog“ aus dem Jahre 1809 singen: „Dir traue ich Gott und wackele nicht“. „Unendlicher/ ich traue auf dich/ du leitest mich/ ich kämpfe und siege Gott durch dich“. Nach der Melodie „Herzlich lieb hab ich dich o Herr“ zu singen. „Bald stehe auch ich vor deinem Thron/ mit treuer Kämpfer Scharen/ und danke dir Gott verklärt/ der jetzt mich prüft und dann bewährt/ daß ich von allen Leiden frei/ ein Seliger des Himmels sei.“ Auch dieses Lied wurde 1902 in das bis 1950 gültige Braunschweiger Gesangbuch aufgenommen und mit der Bemerkung versehen „Herzog Friedrich Wilhelms Kampflied“. Im Landesmuseum befinden sich zahlreiche Postkarten aus dem 1. Weltkrieg, auf den der Gefallene mit einem Engel abgebildet ist: „Wer den Heldentod stirbt, wird selig“, war die Botschaft des Herzogs und des Liederdichters Eschenburg und des Superintendenten Ottmar Palmer, denn das Vaterland ist ein Glaubensgut, es ist heilig.

„Heilig Vaterland in Gefahren/ deine Söhne sich um dich scharen/ von Gefahr umringt heilig Vaterland/ alle stehen wir Hand in Hand... Eh der Fremde dir deine Krone raubt/ Deutschland fallen wir Haupt bei Haupt“, so Rudolf Alexander Schröder, noch nach 1950 hoch geehrter Kirchenliederdichter im Jahre 1914.

Wir singen:

4) Heilig Vaterland in Gefahren/ deine Söhne sich um dich scharen/ Von Gefahr umringt heilig Vaterland/ alle stehen wir Hand in Hand

Bei den Sternen steht, was wir schwören/ Der die Sterne lenkt wird uns hören/ Eh der Fremde dir deine Krone raubt/ Deutschland fallen wir Haupt bei Haupt.

Heilig Vaterland heb zur Stunde kühn dein Angesicht in die Runde/ Sieh uns all entbrannt Sohn bei Söhnen stehn. Du sollst bleiben Land, wir vergehn. R. Alexander Schröder 1914

Mir liegt daran, daß wir die Wurzeln dieser für uns schwer zugänglichen Frömmigkeit nicht in einem überspannten Nationalismus sehen, sondern erkennen, daß sie zwei Wurzeln hat: ihre aus der Reformation stammende strukturelle Abhängigkeit und im Pietismus repräsentierte Frömmigkeit.

Schon während des Krieges kamen bei den betroffenen Gemeindegliedern erhebliche Zweifel an der seelsorgerlichen Richtigkeit dieser Aussagen. Viele Frauen verließen die Gottesdienste und wandten sich von dieser Art von Trost ab. Sie wollten ihre Männer begreiflicher Weise bei ihrer Arbeit und im Hause sehen und nicht als Helden im Himmel. Das Verhältnis von Frömmigkeit und Vaterlandsliebe verlor seine Anziehungskraft und trug im Gegenteil zur Entkirchlichung und Säkularisierung bei.

III.

Diese grundsätzliche Fehlentwicklung, die die kirchenpolitische und finanzielle Abhängigkeit der Landeskirche besiegelte und das Vaterland zum Glaubensgut erhoben hatte, hatte im November 1918 ein Ende; nicht aus eigener Kraft der Landeskirchen sondern durch die totale militärische Niederlage und die Abdankung von Kaiser und Herzog als geistliche Oberhäupter ihrer Landeskirchen.

Für die Zukunft boten sich zwei Möglichkeiten: an der alten schädlichen Konstruktion trotzdem festhalten oder einen neuen Ansatz suchen?

In unserer Landeskirche gab es beide Gruppen: die einen sammelten sich im Stahlhelm und Luisebund. Sie trommelten für eine Revanche und zogen mit Fahnen in die Kirchen. Vor den Kirchen wurden Kriegerdenkmäler errichtet, die am Heldengedenktag jahraus jahrein Schauplatz gefühlsreicher Erinnerungskulte wurden. Dazu brachten sie ihre Feldgesangbücher für den Stahlhelm und Luisebund mit, in denen sie jene Lieder aus den Freiheitskriegen wiederfanden.

In diesen Gruppen entstand die Frage: Wer ist der wahre Patriot? Etwa jene, die den Waffenstillstand unterzeichnet und dann dem Reich eine demokratische Verfassung aufgedrückt hatten? Oder jene, die in einen differenzierten Widerstand gegen den Weimarer Staat eintraten?

Die anderen warben für Respekt gegenüber der Weimarer Verfassung. Ein erstaunliches Beispiel war der Domprediger v. Schwartz. Der Braunschweiger Dom war Hofkirche und der amtierende Pfarrer war vom Hof besoldeter Hofprediger. Vor und nach 1918 amtierte hier der Domprediger Karl v. Schwartz, ein theologisch fundierter, kenntnisreicher Lutheraner. Zu den öffentlichen Höhepunkten seiner Tätigkeit am Dom gehörte die viel abgebildete Taufe des Erbprinzen von Herzog Ernst August und Victoria Luise, ein Bild, das die Verbindung von Vaterlandsliebe und Frömmigkeit optisch realisiert. Ähnlich wie sein Freund Ottmar Palmer hatte er die Schrecken des 1. Weltkrieges gerechtfertigt. Er blieb aber auch am Dom, als nun Heinrich Jasper und Otto Grotewohl die weltliche Obrigkeit bildeten und in gewissem Sinne zuständig für den Dom wurden. Diese hatten mit der Konstruktion „Thron und Altar“ gründlich gebrochen. Ihnen fehlte es auch an kirchlich gebundener Frömmigkeit aber auch an Patriotismus? Als der erste Landesbischof nach der Reformation, der Theologe Alexander Bernewitz, 1923 an einem Septembersonntag im Dom zum Bischof eingeführt wurde, ließ sich der eingeladene Ministerpräsident Jasper mit Regierungsgeschäften entschuldigen. „Am Sonntag“? vermerkte Bernewitz mit Fragezeichen auf der Karte.

Wie sollte man sich nun am 10. August, dem von den politischen Rechten verhassten Verfassungstag, dem Tag der Verkündigung der Weimarer Verfassung, verhalten. Bischof Bernewitz hatte seit 1924 Jahr für Jahr einen Gottesdienst im Dom halten lassen. Die Predigt zum 10. Jahrestag im August 1929 ließ der Domprediger v. Schwartz in seiner innerkirchlichen Hauszeitschrift „Ruf und Rüstung“ abdrucken

„Wir wollen uns“, so beendete er seine Predigt, „als Christen durch diesen Verfassungstag dazu ermuntern lassen, ehrfürchtiger zu werden gegenüber dem Staat, den wir haben, als wir es vielleicht manchmal sind. Für die aber, die auf Grund der Verfassung die Leitung des Reiches führen, wollen wir erbitten, dass Gott ihnen einen klaren Blick gebe, eine feste Hand und ein waches Gewissen, dass sie sich als Diener der ganzen Nation, jedem gleich verantwortlich fühlen.“ v. Schwartz ließ eine deutliche Distanz spüren, übte aber Kritik an den täglichen wüsten Verdächtigungen der politischen Rechten, der er als DNVP Mitglied selber angehört hatte. In seine Fürbitte für die Staatsführung schloß er die Erwartung ein, daß sie sich allen gleich verantwortlich fühlen solle und deutete damit den kirchlichen Vorwurf an, daß die Landeskirche sich nicht ganz zu Unrecht als ungleich behandelt fühlte. Immerhin: v. Schwartz gibt sich hier als nüchterner Verfassungspatriot.

IV.

Für die Zeit des Dritten Reiches scheint dieses Thema unergiebig, denn hier war Widerstand gegen die totalitäre Diktatur, gegenüber den zum Chauvinismus entarteten Nationalismus angesagt. Aber diese Sicht greift zu kurz. Die ns. Führung bediente sich propagandistisch geschickt der bekannten eingefleischten Denkfigur von Vaterlandsliebe und Frömmigkeit. „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten“, das sog. Niederländische Dankgebet, fand Eingang in die Anhänge des Hannoverschen und Braunschweigischen Gesangbuches, Es wurde zum verordneten Choral nach der Hitlerrede am 9. April 1938 am Vorabend der Abstimmung zum Reichstag und zum sog. Anschluß Österreichs an das Hitlerreich. Auf allen Marktplätzen des Landes wurde es schon dunkel, aber alle, alle sollten mitsingen. ER (Gott) läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten, sein Name sei gelobet er vergißt unser nicht. Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden/ er wollte, es sollte das Recht siegreich sein/ Da ward kaum begonnen/ die Schlacht schon gewonnen/ Du Gott warst ja mit uns/ der Sieg er war dein“. Die Zeitungen forderten die Leser auf, den Text ja auszuschneiden und zur Kundgebung mitzunehmen.

Wir singen:

5) Niederländisches Dankgebet

Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten. Er waltet und haltet ein strenges Gericht/ Er läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten. Sein Name sei gelobet er vergißt unser nicht.

Wir loben dich droben du Lenker der Schlachten/ und flehen mögst stehen uns fernerhin bei/ daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde/ Dein Name sei gelobet o Herr mach uns frei.

Die Soldaten der deutschen Wehrmacht trugen auf ihren Koppelschlössern die Umschrift „Mit Gott“. Den Sieg über Frankreich im Sommer 1940 verdanke der Führer Gott und aus rauhen Männerkehlen erklang aus den Volksempfängern der Choral v. Leuthen „Nun danket alle Gott“.

Im Verlauf des Krieges wurden die Pfarrer immer wieder zu Gedächtnisgottesdiensten für die gefallenen Angehörigen gebeten, die außerordentlich gut besucht wurden. Die Ansprache verlief nach dem Grundgedanken: „Du kannst nicht tiefer fallen als in Gottes Hand“. Dieses Lied ist in das Ev. Gesangbuch aufgenommen worden (EG 533).

In dem im Frühjahr 1945 gezeigten Durchhaltefilm „Kolberg“, sang Heinrich George wieder „Wir treten zum Beten“ und zum letzten Mal versanken die Zuschauer in diese tiefe Gefühlswelt von Frömmigkeit und Vaterland.

Aber wer war im Verlaufe des 2. Weltkrieges der wahre christliche Patriot: der für den Sieg der deutschen Seite betete oder für die Niederlage der deutschen Wehrmacht?

Die einen beteten so: Wir danken Gott, daß Er unsern Waffen einen schnellen Sieg gegeben hat. Wir danken ihm, daß uralter deutscher Boden zum Vaterland heimkehren durfte. Wir danken Ihm, daß Jahrzehnte altes Unrecht durch das Geschenk seiner Gnade zerbrochen und die Bahn frei gemacht ist für eine neue Ordnung der Völker, für einen Frieden der Ehre und der Gerechtigkeit. Und mit dem Dank gegen Gott verbinden wir den Dank gegen alle, die in wenigen Wochen eine solche gewaltige Wende heraufgeführt haben: gegen den Führer und seine Generale, gegen unsere tapferen Soldaten auf dem Lande, zu Wasser und in der Luft, die freudig ihr Leben für das Vaterland eingesetzt haben: Wir dloben dich droben du Lenker der Schlachten und flehen mögst stehen uns fernerhin bei.“ Das war die von der Kirchenleitung Ende September 1939 für alle Pfarrer angeordnete allgemeine Fürbitte.

Ein anderer Pastor antwortete im September 1941 auf die Frage: „Wofür beten Sie eigentlich?“ „Wenn Sie es wissen wollen, ich bete für die Niederlage meines Landes, denn ich glaube, daß das die einzige Möglichkeit ist, um für das ganze Leiden zu bezahlen, daß mein Land in der Welt verursacht hat.“ Das war Dietrich Bonhoeffer auf die Frage von Visser't Hooft.

Erst mit dem Ende des zweiten Weltkrieges zerbrach endgültig die Glaubwürdigkeit jener Verbindung von Patriotismus und Pietismus. Die Ausstellung im Landesmuseum legt für die Zeit nach dem 2. Weltkrieg den Gedanken einer nationalen Pause nahe. Patriotismus war tatsächlich ein verfehmtes Wort. Aber die ev. Kirche behielt sich, wie schon nach dem 1. Weltkrieg, zwei Optionen offen: Weitermachen wie bisher oder neu anfangen.

Die eine wurde bei zahlreichen Gedenkfeiern am Volkstrauertag aufgefrischt, als dieser Tag noch nicht vom Regierungspräsident Thiele zu einer Gedenkfeier für den Frieden gekennzeichnet worden war. Was die gemischten Chöre in Stadt und Land damals gelegentlich beklagten, waren die für das deutsche Vaterland gefallenen Opfer. Neben die Kriegerdenkmäler von 1914/18 traten weitere Tafeln in den Kirchen für die deutschen Opfer von 1939/45, oft mit Fotos.

Als die vom Bombenkrieg gründlich zerstörten Kirchen wieder aufgebaut wurden, wurden auch jene alten Namen, die Glauben und Patriotismus geradezu in Stein meißelten, beibehalten. Der von Bischof Dibelius wieder verwendete Name „Kaiser-Wilhelm Gedächtniskirche“, störte niemanden. Eigentlich sind die Kirchen Aposteln und Propheten gewidmet, und ein neuer Name für den phantastischen Neubau vom Architekten Egon Eiermann neben der Kaiser Wilhelm Gedächtnisruine hätte einen Anstoß zum Nachdenken geben können. Stattdessen wurde sogar die neu erbaute Kirche im Hansaviertel Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche genannt, und in der Luisenkirche in Berlin trifft sich das junge kirchenmusikalische Berlin, ohne über die Auffälligkeit ihres Kirchennamens nachzudenken.

Reste jener Mischung von Vaterlandsliebe und Frömmigkeit erleben wir noch heute zu feierlichen staatlichen Anlässen, bei Beerdigungen oder Verabschiedungen und Gelöbnissen, wenn die Soldaten den feierlichen Zapfenstreich zelebrieren. Zu seinem Zeremoniell gehört auf den Ruf „Helm ab zum Gebet“ ein Choral, dessen getragene Melodie wir alle noch kennen. Ich weiß nicht, ob den Soldaten der Text gegenwärtig ist, vielleicht nur die erste Zeile „Ich bete an die Macht der Liebe“. Welcher Soldat besänge derlei nicht gerne, zumal der dritte Vers lautet: „Ich geb mich hin dem freien Triebe.“ Braunschweiger Regimenter konnten den Text im Braunschweiger Gesangbuch bis 1994 noch nachlesen: „Ich bete an die Macht der Liebe/ die sich in Jesus offenbart/ ich geb mich hin dem freien Triebe/ mit dem ich Wurm geliebet war“. Es ist also von dem Trieb Gottes zu den Menschen die Rede und von seiner Liebe, die sich in Jesus zeigt. Das Lied stammte von dem rheinischen Pietisten Tersteegen. Es wurde 1950 aus dem Stamnteil des Ev. Kirchengesangbuches getilgt und lediglich für den niedersächsischen Anhang vorgeschlagen. Aber die lutherischen Hymnologen in Hannover verweigerten seine Aufnahme auch in den Anhang. Das nahm der Wolfenbüttler OLKR Wilhelm Röpke derart krumm, dass er einen Braunschweigischen Sonderanhang durchsetzte, in den dieses Lied aufgenommen wurde. Auf dem Liederzettel finden wir die erste und die letzte Strophe.

6) Ich bete an die Macht der Liebe/ die sich in Jesus offenbart/ in geb mich hin dem freien Triebe/ mit dem auch ich geliebet war/ ich will anstatt an mich zu denken/ ins Meer der Liebe mich versenken.

O Jesu daß dein Name bliebe/ im Grunde tief gedrückt ein/ Möcht deine süße Jesusliebe/ in Herz und Sinn geprägt sein/ Im Wort und Werk und allem Wesen/ sei Jesus und sonst nichts zu lesen.

Gerhard Tersteegen 1697-1769

Die andere Möglichkeit wurde von Gustav Heinemann angedeutet, seit 1969 ein rheinischer Pietist auf dem Stuhl des Bundespräsidenten und Mitunterzeichner des Stuttgarter Schuldbekenntnisses vom Oktober 1945. „Es gibt schwierige Vaterländer“, bekannte er in seiner ersten Rede als Präsident vor dem Bundestag. „Eines davon ist Deutschland“. Als eine dieser Schwierigkeiten empfand er die jahrhundertealte staatskirchliche Tradition von Thron und Altar in Deutschland. „Man war vaterländisch gesinnt“, (Heinemann vor der Görresgesellschaft im Oktober 1973), „und begleitete das, was der Staat im Frieden und im Krieg tat, mit Predigt und Gebet. Sehr treffend habe Hans Joachim Iwand eine Kirche, die sich so verhält, als Hallelujawagen bezeichnet, der an die Staatslokomotive angekoppelt auf deren Fahrriichtung und Geschwindigkeit ohne Einfluß bleibe.“

Da deutet sich eine Abkehr und Neubesinnung über das Thema Vaterlandsliebe und Frömmigkeit an.

Wer weiß, vielleicht hätten die verantwortlichen Veranstalter am Abend des 6. Mai auf dem Schloßfassadenplatzes es ganz gerne gehört, wenn der Braunschweiger Propsteiposaunenchor den dazu passenden Choral „Wir treten zum Beten“ angestimmt hätte, der seinerzeit am 9. April 1938 von vielen Tausenden Braunschweiger auf dem Platz der SS, ehemals Schloßplatz, mitgesungen wurde. Er tat es nicht, sondern spielte statt dessen: „Hört ihr Herrn und laßt euch sagen“, vielleicht ein Hinweis, daß über Vaterlandsliebe und Frömmigkeit wieder ganz neu nachgedacht werden müßte.